



HEINRICH MUSSINGHOFF

Laudatio anlässlich der
Verleihung der Edith-Stein-Medaille
an Landesrabbiner Dr. Henry G. Brandt
am 30. Oktober 2011 in Göttingen

Sehr geehrter Herr Willen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
lieber Herr Rabbiner Brandt!

Als Papst Benedikt XVI. vor einigen Wochen Deutschland besuchte, stand schon am ersten Tag eine Begegnung mit Vertretern der jüdischen Gemeinschaft auf dem Programm. Auch Sie, lieber Herr Rabbiner Brandt, haben an diesem Treffen teilgenommen. Das Presseecho war eher gering. Begegnungen zwischen Christen und Juden auch auf höchster Ebene haben heute keinen Nachrichtenwert mehr. Sie sind selbstverständlich geworden.

Noch vor einigen Jahrzehnten hätten wohl nur wenige von uns es für möglich gehalten, daß die Beziehungen zwischen Christen und Juden heute so freundschaftlich und so offen sind. Die Last der Vergangenheit, die Jahrhunderte von Mißverständnissen, wechselseitigen Abgrenzungen und das Erbe des christlichen Antijudaismus wogen schwer und waren nicht leicht abzutragen. Das christlich-jüdische Verhältnis hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg geradezu dramatisch verändert. Diese Veränderung haben wir einer nicht geringen Zahl von Juden und Christen unterschiedlicher Konfessionen zu verdanken, die schon wenige Jahre nach dem Krieg und der Shoah sich intensiv und erfolgreich um ein neues Verhältnis bemüht haben. Hier ist zunächst an die Seelisberger Konferenz 1947 zu erinnern, deren zehn Thesen den programmatischen Ausgangspunkt des christlich-jüdischen Dialogs bildeten. Zu nennen sind aber auch die ersten Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die nach amerikanischem Vorbild schon 1948/49 gegründet wurden. Vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dessen Erklärung *Nostra aetate* die Katholiken zum Dialog mit den Juden ermutigte, traten weitere Foren der Begegnung auf nationaler und internationaler Ebene hinzu.





Wenn wir heute die Erfolgsgeschichte des jüdisch-christlichen Dialogs erzählen, dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Dialog in einem Land geführt wird, dessen politische Führung die vollständige Ermordung der europäischen Juden geplant und systematisch umgesetzt hat. Wir vergessen heute allzuoft, daß das christlich-jüdische Gespräch nach 1945 auf jüdischer Seite von denen geführt wurde, die nur wenige Jahre zuvor der nationalsozialistischen Verfolgung entkommen waren, sei es durch die rechtzeitige Flucht ins Exil, sei es durch das Überleben in einem Versteck oder durch die Befreiung aus einem der Vernichtungslager. Wer hätte es den Überlebenden der Shoah verdenken können, wenn sie auf die Gesprächsangebote mit Skepsis oder Ablehnung reagiert hätten, zumal sie ja nicht wußten, wer ihnen auf der anderen Seite begegnet? Daß trotz aller Bedenken Juden das Gespräch mit Christen aufgenommen und sich um ein neues jüdisch-christliches Verhältnis bemüht haben, muß uns Christen auch heute noch mit Dankbarkeit erfüllen.

In diesen Dank schließe ich Sie, verehrter Herr Rabbiner Brandt, ausdrücklich mit ein. Sie gehören zu den Pionieren des jüdisch-christlichen Dialogs. Sie haben in den vergangenen Jahrzehnten wie nur wenige Rabbiner in Deutschland das Gespräch mit den Kirchen gesucht und geführt. Schon früh haben Sie sich in den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit engagiert. Seit 1985 sind Sie der jüdische Vorsitzende des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Seit vielen Jahren sind Sie Mitglied im Gesprächskreis »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken und nehmen als Vorsitzender der Allgemeinen Rabbinerkonferenz regelmäßig an den jährlichen Treffen von orthodoxen und liberalen Rabbinern mit Mitgliedern des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz teil. Anders gesagt: Sie haben entscheidenden Anteil an den dramatischen Veränderungen im christlich-jüdischen Verhältnis der vergangenen Jahrzehnte.

Was Sie als Dialogpartner so überzeugend macht, ist nicht nur Ihre ausgeprägte Gesprächsbereitschaft, die auch die Muslime in diesem Land einschließt, sondern ebenso Ihre tiefe Verwurzelung in der jüdischen Gemeinschaft und in der jüdischen Tradition. Als Landesrabbiner von Niedersachsen und später von Westfalen-Lippe haben Sie den Aufbau und die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in diesem Land aktiv mitgestaltet. An der Neugründung der Jüdischen Ge-





meinde hier in Göttingen im Jahr 1994 waren Sie wesentlich beteiligt. Es ist diese Verbindung von Verständigungsbereitschaft und Traditionsverbundenheit, die Sie zu einem ebenso geschätzten wie anregenden Gesprächspartner macht. Sie wissen, daß der jüdisch-christliche Dialog oft ein Ringen um das richtige Verständnis des anderen ist und auch Kontroversen nicht ausklammern darf. Seit unserer ersten Begegnung in den 80er Jahren in Münster – ich war damals katholischer Vorsitzender der dortigen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit – habe ich Sie als Gesprächspartner kennengelernt, der in Sachfragen klar und in seiner Freundschaft beständig ist. So waren die Irritationen im katholisch-jüdischen Verhältnis der vergangenen Jahre für Sie kein Grund, das Gespräch mit uns Katholiken abzubrechen, sondern es im Gegenteil umso entschiedener fortzusetzen. Es ist daher für mich eine Freude und eine Ehre, lieber Herr Rabbiner Brandt, hier und heute Ihr Laudator sein zu dürfen und Ihnen für Ihre großen Verdienste um das jüdisch-katholische Verhältnis zu danken.

Gleichzeitig ist diese Laudatio aber auch eine Herausforderung für mich. Denn die Medaille, die Ihnen heute verliehen wird, ist nach einer Frau benannt, in deren Leben sich Judentum und Christentum begegnen – aber auf eine Weise, die nicht unumstritten ist und von nicht wenigen Juden als Provokation empfunden wird. Wer die Debatten im Vorfeld der Seligsprechung von Edith Stein 1987 und ihrer Heiligsprechung 1998 verfolgt hat, weiß um die jüdischen Vorbehalte gegen die katholische Verehrung von Edith Stein als Märtyrerin. Daß Sie, lieber Herr Rabbiner Brandt, trotz dieser Vorbehalte die Auszeichnung annehmen, belegt einmal mehr Ihre Offenheit und Gesprächsbereitschaft. Meine Aufgabe ist es nun, mich der Frage zu stellen, wie wir Katholiken im Angesicht unserer jüdischen Schwestern und Brüder Edith Stein heute gedenken sollen.

Zunächst ist hervorzuheben, daß Edith Stein sich zeit ihres Lebens, also auch nach ihrem Übertritt zur katholischen Kirche mit ihrer jüdischen Familie und mit dem jüdischen Volk eng verbunden fühlte und sich offen zu ihrer jüdischen Abstammung bekannte. Diese Verbundenheit zeigte sich insbesondere nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. In ihrem 1938 verfaßten autobiographischen Bericht *Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karmel* mit dem Untertitel *Wie ich in den Kölner Karmel kam* berichtet sie von einem nächtlichen Gespräch mit einem katholischen Lehrer im Frühjahr 1933, der über die antijüdischen Greuelthaten der neuen Regierung berichtete.





Sie schreibt: »Ich hatte ja schon vorher von scharfen Maßnahmen gegen die Juden gehört. Aber jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, daß Gott wieder einmal schwer Seine Hand auf Sein Volk gelegt habe und daß das Schicksal dieses Volkes auch das meine war. Ich ließ den Mann, der mir gegenüber saß, nicht merken, was in mir vorging. Offenbar wußte er nichts von meiner Abstammung. Ich habe sonst in solchen Fällen meist sofort die entsprechende Aufklärung gegeben. Diesmal tat ich es nicht. Es wäre mir wie eine Verletzung des Gastrechts erschienen, wenn ich jetzt durch eine solche Mitteilung seine Nachtruhe gestört hätte.«¹ Das Gespräch blieb nicht folgenlos. Einige Wochen später wird Edith Stein einen Brief an Papst Pius XI. schreiben, den ein mit ihr befreundeter Abt in Rom übergeben hat. Der Brief galt lange Zeit als verschollen und wurde erst Anfang 2003 nach der Öffnung der Deutschland-Abteilung des vatikanischen Geheimarchivs für die Jahre 1922 bis 1939 wiedergefunden. Edith Stein schreibt diesen Brief, wie es im ersten Satz heißt, »als Kind des jüdischen Volkes, das durch Gottes Gnade seit elf Jahren ein Kind der katholischen Kirche ist.«² Sie berichtet zunächst über die antijüdischen Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung und die Auswirkungen auf die jüdische Bevölkerung in Deutschland, um sodann den Papst zu einem öffentlichen Protest zu bewegen. »Seit Wochen warten und hoffen nicht nur die Juden,« schreibt sie, »sondern Tausende treuer Katholiken in Deutschland – und ich denke, in der ganzen Welt – darauf, daß die Kirche Christi ihre Stimme erhebe... Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch den Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseligsten Jungfrau und der Apostel?« Sie fürchtet »das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen der Kirche noch länger anhält«, und fährt fort: »Wir sind auch der Überzeugung, daß dieses Schweigen nicht imstande sein wird, auf die Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen.«³

¹ Edith Stein, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie und weitere autobiographische Beiträge*, Edith Stein Gesamtausgabe Bd. 1 (Im folgenden zitiert als ESGA I.), hg. im Auftrag des Internationalen Edith-Stein-Instituts Würzburg von Klaus Mass OCD, Freiburg-Basel-Wien 2002, 346f. Hervorhebung von mir.

² Der Brief an Papst Pius XI. ist abgedruckt in: *Stimmen der Zeit* 221/2003, 149f., hier 149.

³ Ebd., 150.





Ob der Brief Edith Steins in Rom etwas bewirkt hat und ggf. was, wissen wir nicht. Das Antwortschreiben fiel formal aus.⁴ 1937 wird Pius XI. in der Enzyklika *Mit brennender Sorge* mit deutlichen Worten die nationalsozialistische Vergötzung von Rasse und Staat anklagen und ein Jahr später wird er vor belgischen Pilgern den viel zitierten Satz sagen: »Geistlich sind wir alle Semiten.« Im selben Jahr gibt er dem amerikanischen Jesuitenpater John La Farge den Auftrag, eine Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus zu entwerfen, die jedoch nicht veröffentlicht wird. Aber die Frage bleibt, ob die Kirche und die Christen nicht früher und lauter ihre Stimme gegen den nationalsozialistischen Terror und vor allem gegen die Judenverfolgung hätten erheben müssen. Wenn wir als Katholiken Edith Steins gedenken, werden wir immer wieder neu mit dieser Frage konfrontiert. Jedenfalls wäre es unredlich, Edith Stein als Heilige zu verehren und ihre kritischen Anfragen an das politische Handeln der Kirche mit Schweigen zu übergehen.

Der Brief an Papst Pius XI. blieb nicht die einzige Antwort Edith Steins auf den Antisemitismus. Ebenfalls 1933 beginnt sie mit der Niederschrift ihrer Autobiographie, die allerdings unvollendet blieb und aus Rücksichtnahme auf ihre Familienangehörigen erst nach dem Tod der Geschwister veröffentlicht werden sollte.⁵ Die Aufzeichnungen, die sie mit Bedacht unter den Titel *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* stellt, sind ein Bekenntnis zu ihrer jüdischen Herkunft und ein Zeugnis der engen Verbundenheit mit ihrer Familie. Vor allem aber will sie, wie sie im Vorwort darlegt, ein Gegenbild zu dem vom Haß entstellten Bild der Juden geben, das die nationalsozialistische Propaganda verbreitet. Wer das Leben jüdischer Familien aus eigener Erfahrung kenne, habe »dort Herzensgüte, Verständnis, warme Teilnahme und Hilfsbereitschaft gefunden ... Aber vielen anderen fehlen diese Erfahrungen. Vor allem wird der Jugend, die heute von frühester Kindheit an im Rassenhaß erzogen wird, die Gelegenheit dazu abgeschnitten. Ihnen gegenüber haben wir, die wir im Judentum groß geworden sind, die Pflicht, Zeugnis abzulegen.«⁶ Mit ihren au-

⁴ Vgl. H. Wolf, Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich, München 2009, 215f.

⁵ Vgl. die entsprechende Verfügung in ihrem Testament vom 9. Juni 1939, in: ESGA I, 375.

⁶ ESGA I, 3.





tobiographischen Aufzeichnungen will Edith Stein keine Analyse des Antisemitismus und auch keine Darstellung des Judentums geben, sondern die Wirklichkeit jüdischen Lebens am Beispiel der Familie Stein gegen antisemitische Klischees und Vorurteile zur Sprache bringen.

In ihren Aufzeichnungen legt Edith Stein in der Tat ein beeindruckendes Zeugnis jüdischen Lebens an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ab, das ich hier nicht einmal in groben Zügen nachzeichnen kann. Hervorheben möchte ich aber, daß Edith Stein keineswegs in einem völlig assimilierten und säkularen Elternhaus aufwuchs. Ein ganzes Kapitel widmet sie den hohen jüdischen Feiertagen, Pessach, Rosch haSchanah und Jom Kippur, die, wie sie schreibt, »zu den großen Ereignissen des häuslichen Lebens gehörten«.⁷ Auch war ihrer Mutter die religiöse Entwicklung der Kinder ganz und gar nicht gleichgültig. Auguste Stein litt unter dem Übertritt ihrer Tochter Edith zur katholischen Kirche, worauf ich noch zurückkommen werde. Nicht weniger schmerzte sie, daß Ediths ältere Schwester Else und ihr Verlobter Max Gordon nur standesamtlich heirateten. »Beide waren völlig ungläubig«, schreibt Edith Stein und fügt hinzu, daß es für ihre Mutter »ein großes Opfer« war, trotzdem zur Hochzeit nach Hamburg zu fahren.⁸ Auguste Stein war nach Kräften bemüht, auch nach der Hochzeit den Kontakt zu ihrer Tochter und ihrem wohl menschlich nicht ganz einfachen Schwiegersohn zu pflegen. Eine Woche im Jahr verbrachte sie gewöhnlich bei ihnen in Hamburg. Doch diese Tage waren nicht ungetrübt, wie Edith Stein anmerkt. »Sehr schwer war es ihr immer, so lange in einem Haushalt zu sein, der nicht rituell geführt wurde. Sonst hatte sie einen sehr gesunden Appetit und konnte kräftig essen; aber dort widerstand ihr alles.«⁹ Im Hamburger Haushalt ihrer Schwester Else wird Edith Stein sich später vom religiösen Glauben ihrer Familie abwenden. Mit lapidaren Worten schreibt sie: »Außerdem waren Max und Else völlig ungläubig, Religion gab es in ihrem Haus überhaupt nicht. Hier habe ich mir auch das Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß abgewöhnt.«¹⁰ Doch die Frage, warum sie sich von der religiösen Tradition des Ju-

⁷ ESGA I, 43.

⁸ ESGA I, 60f.

⁹ ESGA I, 64.

¹⁰ ESGA I, 109.





dentums lossagt, bleibt unbeantwortet. Zwar beschreibt sie den Eindruck, den die Beerdigung von zwei nahen Verwandten bei ihr hinterließ, nämlich daß das jüdische Begräbnisritual zu wenig von der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod getragen sei.¹¹ Doch zum einen sind diese Passagen in ihren Aufzeichnungen aus der späteren Sicht der Katholikin und der katholischen Totenliturgie geschrieben, und zum anderen ist dieser Eindruck, wie sie an anderer Stelle selbst zugab, nicht zutreffend.¹² Trotz der Bemühungen ihrer Mutter um eine religiöse Erziehung scheinen Edith Steins Kenntnisse des Judentums doch recht begrenzt. Es ist zudem auffällig, daß eine so wißbegierige und so lebhaft an philosophischen Fragen interessierte Frau offenbar kein Bedürfnis verspürte, sich intensiver mit der religiösen Tradition des Judentums zu beschäftigen. Im Unterschied zu dem fünf Jahre älteren Franz Rosenzweig hat sie offenbar nie mit der Frage gerungen, ob sie ihren Lebensweg im Judentum oder im Christentum fortsetzen solle.

Daher ist es auch nicht ganz richtig zu sagen, daß Edith Stein vom Judentum zum Christentum übergetreten ist. Als sie übertrat, hatte sie sich schon lange von der jüdischen Religion entfernt. Nicht die Beschäftigung mit dem Judentum, sondern die Philosophie führte sie auf den Weg zum Christentum. Den ersten Anstoß gab die Begegnung mit dem Philosophen Max Scheler hier an der Universität Göttingen, wie sie selbst in ihren Aufzeichnungen betont: »Für mich wie für viele andere ist in jenen Jahren sein Einfluß weit über das Gebiet der Philosophie hinaus von Bedeutung geworden. Ich weiß nicht, in welchem Jahr Scheler zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist. Es kann damals nicht sehr lange zurückgelegen haben. Jedenfalls war es die Zeit, in der er ganz erfüllt war von katholischen Ideen und mit allem Glanz seines Geistes und seiner Sprachwelt für sie zu werben verstand. Das war meine erste Berührung mit dieser mir bis dahin völlig unbekanntem Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloß mir einen Bereich von ›Phänomenen‹, an denen ich nun nicht mehr blind vorbeigehen konnte.«¹³ Wie sehr ihr Zugang zum religiösen Glauben ein dezidiert philosophischer, mehr noch ein spezifisch phänomenologischer Zugang war, wie ihn ihr Lehrer Edmund Husserl damals vertrat, zeigen ihre folgenden Überlegungen: »Nicht

¹¹ Vgl. ESGA I, 53f.

¹² Vgl. ESGA I, 53 (Fußnote 3).

¹³ ESGA I, 210f.





umsonst wurde uns beständig eingeschärft, daß wir alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge fassen, alle ›Scheuklappen‹ abwerfen sollten. Die Schranken der rationalistischen Vorurteile, in denen ich aufgewachsen war, ohne es zu wissen, fielen, und die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir. Menschen, mit denen ich täglich umging, zu denen ich mit Bewunderung aufblickte, lebten darin. Sie mußte zum mindesten eines ernsthaften Nachdenkens wert sein.«¹⁴ In den folgenden Jahren wird sie aufmerksam die sie umgebende »Welt des Glaubens« wahrnehmen und zu verstehen lernen. Ihr besonderes Interesse gilt – ganz im Sinne der Phänomenologie – vor allem dem Gebet, der Liturgie und der spirituellen Literatur. Bekanntlich ist es dann die Lektüre der Autobiographie der heiligen Teresa von Ávila, die ihr den letzten und wohl entscheidenden Anstoß zum Übertritt in die katholische Kirche gab. Am 1. Januar 1922 läßt sie sich taufen.

Die Gründe, die einen Menschen zum Übertritt in eine Glaubensgemeinschaft motivieren, sind sehr persönlicher Art und erschließen sich nur im Rückgriff auf seine Biographie. Von außen sind sie nur schwer zu beurteilen. Doch auch wenn die Konversion ein zutiefst persönlicher Akt ist, so hat dieser Schritt doch auch Auswirkungen auf die Gemeinschaft, die jemand verläßt, und auf die Gemeinschaft, in die er eintritt. Insbesondere im christlich-jüdischen Verhältnis werden Konversionen als Tabubrüche betrachtet, obwohl es Übertritte in beide Richtungen gab und gibt. Doch die Erinnerung an die Geschichte der Judenmission und der Zwangstauften lassen auf jüdischer Seite Übertritte zum Christentum nicht nur als theologisch illegitime, sondern auch als moralisch zweifelhafte Akte erscheinen. Wenn wir Katholiken Edith Stein als Heilige und damit ja auch als vorbildliche Christin verehren, müssen wir deshalb den Eindruck vermeiden, wir wollten den Juden diese Heilige als Lebensmodell anbieten und sie damit auf subtile Weise zur Konversion aufrufen. Edith Stein ist mit ihrem Leben und besonders aufgrund ihrer Solidarität mit dem jüdischen Volk ein Vorbild für uns Katholiken. Ob und in welcher Hinsicht sie auch ein Vorbild für Nicht-Katholiken ist, müssen wir deren Urteil überlassen. Wir dürfen zudem nicht verschweigen, daß der Eintritt Edith Steins in die katholische Kirche für die meisten Juden unbegreiflich und schwer zu ertragen ist. Denn zur Freundschaft gehört das Wissen um das, was den anderen schmerzt.

¹⁴ ESGA I, 211.





Wie sehr die Konversion und später ihr Eintritt in den Kölner Karmel das Verhältnis Edith Steins zu ihrer Familie und vor allem zu ihrer Mutter belastet haben, wissen wir aus ihren Briefen und anderen Zeugnissen. Ihre Nichte Susanne Batzdorff-Biberstein dürfte in ihren Erinnerungen die Gefühle der Familie Stein zutreffend wiedergeben. Sie schreibt: »Indem sie katholisch wurde, hatte unsere Tante ihr Volk im Stich gelassen. Ihr Eintritt ins Kloster bedeutete vor der Außenwelt, daß sie sich vom jüdischen Volk abwenden wollte.«¹⁵ Diese Deutung ihres Übertritts zur katholischen Kirche konnte und wollte Edith Stein nicht akzeptieren. Durch ihre Konversion fühlte sie sich nicht vom jüdischen Volk getrennt, sondern noch enger mit ihm verbunden. »Heute ist es mir klar,« schreibt Susanne Batzdorff-Biberstein weiter, »daß es von ihrem Standpunkt durchaus logisch war, doch für uns, ihre jüdischen Verwandten, konnte es niemals ein überzeugendes Argument sein. Eine Kluft war zwischen ihr und ihrer Familie entstanden, die nicht zu überbrücken war. Doch andererseits konnten wir nicht aufhören, sie lieb zu haben.«¹⁶ Trotz der religiösen »Kluft« blieben die Beziehungen zwischen Edith Stein und ihrer Familie weiterhin sehr eng.

Die – zurückhaltend formuliert – gemischten Gefühle der Familie Stein angesichts der Konversion einer ihrer Töchter dürften auch viele Juden heute empfinden. Nach einer Zeitungsmeldung war Ihr erster Gedanke, lieber Herr Rabbiner Brandt, als Sie von der Preisverleihung erfuhren: »Eine Ketzerin«. Doch dem ersten Gedanken folgte ein zweiter: Edith Stein war eine Jüdin, die auch als Christin ihrer Familie und ihrem Volk in Treue verbunden blieb. Dieser zweite Gedanke macht es Ihnen möglich, diesen Preis anzunehmen. Doch die gemischten Gefühle dürften bei Ihnen ebenso bleiben wie damals im Hause Stein.

Vor allem Auguste Stein hat bis zu ihrem Tod 1936 mit der Konversion und dem Eintritt ihrer Tochter ins Kloster gehadert. Bezeichnend ist eine Szene, die Edith Stein in ihrem bereits genannten Bericht *Wie ich in den Kölner Karmel kam* schildert. Auf dem Rückweg vom Synagogengottesdienst, den sie gemeinsam mit ihrer Mutter am letzten Tag des Laubhüttenfestes 1933 kurz vor ihrem Eintritt in den

¹⁵ Erinnerungen an meine Tante Edith Stein, in: Waltraud Herbstrith (Hg.), Edith Stein. Ein Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen, Mainz 2004, 73–81, hier 75.

¹⁶ Ebd.





Karmel besuchte, entspann sich folgendes Gespräch zwischen beiden: »War die Predigt nicht schön?« »Ja.« »Man kann also auch jüdisch fromm sein?« »Gewiß, wenn man nichts anderes kennengelernt hat.« Nun kam es verzweifelt zurück: »Warum hast du es kennengelernt? Ich will nichts gegen ihn (*gemeint ist Jesus*) sagen. Er mag ein sehr guter Mensch gewesen sein. Aber warum hat er sich zu Gott gemacht?«¹⁷ Dieses kurze, emotional sehr berührende Gespräch sagt uns nicht nur einiges über das Verhältnis von Mutter und Tochter. Es führt uns auch zu einer Einsicht, die für das christlich-jüdische Gespräch grundlegend ist. Wir führen dieses Gespräch nämlich nicht nur aus humanitären Gründen, sondern auch um Gottes willen. Wir sind um Gottes willen miteinander verbunden. Diese Einsicht ist mir als Bischof sehr wichtig, und sie wird auch Ihnen, lieber Herr Rabbiner Brandt, wichtig sein. Der christlich-jüdische Dialog, wie wir beide ihn verstehen, ist nicht etwas, das als eine zusätzliche Aufgabe zu den vielfältigen Verpflichtungen hinzukommt, die mit unseren Ämtern in unseren jeweiligen Glaubensgemeinschaften verbunden sind. Der Dialog mit dem anderen gehört für uns – ich glaube, ich darf hier von »uns« sprechen – zu den Aufgaben eines Bischofs bzw. eines Rabbiners. Der Glaube an den einen Gott, den Vater aller Menschen, ermutigt und verpflichtet uns, immer wieder das Gespräch mit dem anderen zu suchen. In diesem Gespräch dürfen wir den theologischen Fragen und den theologischen Unterschieden nicht ausweichen. In den grundlegenden Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum, die wir heute klarer und deutlicher erkennen als zu Lebzeiten Edith Steins, stoßen wir doch auch auf eine Differenz, die Schalom Ben Chorin auf die griffige Formel gebracht hat: »Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns.«

Der Christusglaube und die Spiritualität Edith Steins waren von Anfang an stark kreuzestheologisch geprägt. Sie verstand ihren Lebensweg als Kreuzesnachfolge und Hingabe für die anderen. Als Karmelitin nimmt sie denn auch bewußt den Namen Teresia Benedicta a Cruce, die vom Kreuz gesegnete Teresia an. In den 30er Jahren, also in ihrer Zeit im Kölner Karmel, wird der Gedanke, daß ihr Leben seinen Sinn in der Hingabe und im Opfer findet, immer stärker. Unter dem Eindruck der Schriften des spanischen Karmeliten Johannes vom Kreuz widmet sie sich ganz der »Kreuzeswissenschaft«. Man darf die

¹⁷ ESGA I, 360. Die Einfügung in der Klammer stammt von mir.





Kreuzesspiritualität Edith Steins jedoch nicht als Weltflucht mißverstehen. Diese Spiritualität ist auch ihre Art, auf die bedrängende politische Lage in Deutschland zu reagieren. So bittet sie ihre Priorin am Passionssonntag 1939 – kurz nachdem Hitler die sogenannte »Rest-Tschechei« besetzt hat – um die Erlaubnis, sich »dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten: daß die Herrschaft des Antichrist, wenn möglich, ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann«. ¹⁸ Mit dem Antichrist ist hier Adolf Hitler gemeint.

Die Kreuzesspiritualität bestimmt schließlich auch ihr Verhältnis zum jüdischen Volk und begründet ihre Solidarität mit dem jüdischen Volk, eine Solidarität bis in den Tod. Sie orientiert sich am Vorbild der biblischen Ester, das sie christlich deutet und auf die Gegenwart bezieht. Beschrieb Esters Gebet nicht genau die Situation des jüdischen Volkes im nationalsozialistischen Deutschland? So wie Ester vor dem Perserkönig für die Juden eintrat, um die Vernichtungspläne Hamans zunichte zu machen, so will Edith Stein angesichts der nationalsozialistischen Bedrohung für ihr Volk vor Gott eintreten. Allerdings kennt die Kreuzesspiritualität Edith Steins auch Aspekte, die uns heute nicht nur befremden, sondern denen wir auch theologisch nicht zustimmen können. So lesen wir in ihrem Testament, das sie am 9. Juni 1939 niederschrieb: »Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugebracht hat, in vollkommener Unterwerfung unter seinen heiligen Willen mit Freuden entgegen. Ich bitte den Herrn, daß Er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu seiner Ehre und Verherrlichung... zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes und damit der Herr von den Seinen aufgenommen werde und sein Reich komme in Herrlichkeit...« ¹⁹ Mit dem »Unglauben des jüdischen Volkes« ist das jüdische Nein zu Jesus als dem Messias, dem Christus, gemeint. Edith Stein teilt hier eine theologische Deutung Israels, die vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil allgemein verbreitet war. Daß Jesus von Nazaret der im Alten Testament verheißene Messias ist und vom Christusgeschehen her sich der eigentliche Sinn des Alten Testaments erst erschließt, war für die kirchliche Verkündigung und Theologie über viele Jahrhunderte so evident, daß die jüdische Weigerung, in das Bekenntnis der Kirche einzustimmen, nur als »Ver-

¹⁸ Der Weihetext vom 26. März 1939 ist abgedruckt in ESGA I, 373.

¹⁹ Das Testament ist abgedruckt in ESGA I, 374f., hier 375.





stockung« oder »Verblendung« wahrgenommen wurde. Diese Sicht des Judentums wurde nicht selten auch von Christen geteilt, die entschieden gegen den Antisemitismus und die judenfeindliche Politik in den 30er Jahren Stellung bezogen.

Erst im christlich-jüdischen Dialog der letzten Jahrzehnte haben wir gelernt, daß die christliche Deutung der hebräischen Bibel keineswegs so zwangsläufig und offensichtlich ist, wie wir lange Zeit glaubten. Wir sind mittlerweile zu einem anderen Verständnis der jüdischen Tradition gelangt, das es uns verbietet, vom »Unglauben des jüdischen Volkes« zu sprechen. In dem Dokument *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel* von 2001 schreibt die Päpstliche Bibelkommission: »...die Christen können und müssen zugeben, daß die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich organisch aus der jüdischen Heiligen Schrift der Zeit des Zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte. Jede dieser beiden Leseweisen bleibt der jeweiligen Glaubenssicht treu, deren Frucht und Ausdruck sie ist. So ist die eine nicht auf die andere rückführbar.« (Nr. 22) Aus diesen Sätzen spricht, wie der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, in seinem Vorwort hervorhebt, »ein neuer Respekt für die jüdische Auslegung des Alten Testaments«. ²⁰ Im zweiten Band seines Jesus-Buches hat Joseph Ratzinger nun als Papst Benedikt XVI. diesen Gedanken weitergeführt. Im Zusammenhang mit der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahr 70 durch die Römer bemerkt er: »Die Bibel – das Alte Testament – mußte neu gelesen werden. Das sadduzäische, ganz an den Tempel gebundene Judentum hat diese Katastrophe nicht überlebt, und auch Qumran, das zwar gegen den herodianischen Tempel stand, aber einen erneuerten Tempel erwartete, ist aus der Geschichte verschwunden. Es gibt zwei Antworten auf diese Situation – zwei Weisen, das Alte Testament nach 70 neu zu lesen: die Lektüre mit Christus, von den Propheten her, und die rabbinische Lektüre. ...Wir erkennen es nach Jahrhunderten des Gegeneinanders als unsere Aufgabe, daß diese beiden Weisen der neuen Lektüre der biblischen Schriften – die christliche und die jüdische – miteinander in Dialog treten müssen, um Gottes Willen und Wort

²⁰ Päpstliche Bibelkommission, *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 152), Bonn 2001, 8.





recht zu verstehen.«²¹ Trotz der Differenz in der Messiasfrage dürfen wir den christlich-jüdischen Dialog nicht als Dialog von Glauben und Unglauben verstehen; vielmehr ist es ein Dialog zweier Glaubensweisen, die beide Gottes Wort und Gottes Gebot verpflichtet sind. Es ist – ich wiederhole mich hier – ein Dialog um Gottes willen. Diese theologischen Einsichten aber haben wir erst in den vergangenen Jahrzehnten gewonnen. Edith Stein waren sie in ihrer Zeit unbekannt. Auch Heilige sind Kinder ihrer Zeit; auch ihr Denken und ihre Erkenntnisse sind begrenzt.

Trotz dieser wichtigen Einschränkung dürfen wir nicht vergessen, daß es gerade die ausgeprägte Kreuzesspiritualität war, die es Edith Stein ermöglichte, den Gang nach Auschwitz anzutreten. Sie hat das Martyrium gewiß nicht gesucht. Dafür sprechen schon die allerdings gescheiterten Versuche, in einen Schweizer Karmel überzusiedeln. Sie ist aber auch nicht vor dem Martyrium geflohen. Die Fakten sind Ihnen allen bekannt. Als Antwort auf den öffentlichen Protest der niederländischen katholischen Bischöfe gegen die Judenverfolgung ließ der Reichskommissar für die Niederlande, Arthur Seyß-Inquart, am 2. August 1942 alle katholisch getauften Juden verhaften und im Sammellager Westerbork internieren. Unter ihnen waren auch Edith Stein und ihre Schwester Rosa. Von dort wurden sie wenige Tage später nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Wahrscheinlich wurden sie direkt nach ihrer Ankunft am 9. August 1942 vergast. Während ihrer Verhaftung in Echt soll Edith Stein zu ihrer Schwester Rosa gesagt haben: »Komm, wir gehen für unser Volk!« Doch auch ohne diesen Satz geht aus ihren Schriften deutlich hervor, daß sie bewußt mit dem jüdischen Volk litt und starb.

Kann man ihren Tod als Martyrium, also als Zeugnis, verstehen? Und wenn ja, war Edith Stein eine christliche oder eine jüdische Märtyrerin? Diese Fragen sind bekanntlich im Vorfeld ihrer Seligsprechung ausführlich und kontrovers erörtert worden. Edith Stein starb, weil sie Jüdin war. Sie wurde aus rassistischen, nicht aus religiösen Gründen ermordet. In ihrem Rassenwahn wollten die Nazis das jüdische Volk ausrotten. Was der einzelne dachte, glaubte, sagte oder tat, war ihnen völlig gleichgültig. Für sie zählte allein die jüdische Abstammung. Edith Stein aber verstand ihren Tod als Hingabe, als Opfer in

²¹ Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, Freiburg 2011, 49.





der Nachfolge des Gekreuzigten und in Solidarität mit dem jüdischen Volk. Wenn die katholische Kirche Edith Stein als Märtyrerin verehrt, dann folgt sie dem Selbstverständnis der Karmelitin und nicht den Absichten ihrer Mörder.

Die Frage, ob Edith Stein eine christliche oder eine jüdische Märtyrerin ist, ist nicht leicht zu beantworten. Ich stimme in dieser Frage dem jüdischen Philosophen Daniel Krochmalnik zu, der es vor einigen Jahren so sagte: »Ob sie eine christliche oder eine jüdische Märtyrerin war, ist objektiv und subjektiv unentscheidbar und macht ihren Fall für beide Glaubensgemeinschaften so problematisch.«²² Diese Problematik hat auch Papst Johannes Paul II. in der Predigt zur Seligsprechung am 1. Mai 1987 zum Ausdruck gebracht. Er sprach von Edith Stein »als großer Tochter des jüdischen Volkes und gläubiger Christin inmitten von Millionen unschuldig gemarterter Mitmenschen«.²³ In derselben Predigt betonte er: »Im Vernichtungslager ist sie als Tochter Israels ›zur Verherrlichung des heiligsten Namens (Gottes)‹ und zugleich als Schwester Teresia Benedicta vom Kreuz – als vom Kreuz Gesegnete – gestorben.«²⁴ Der Papst stellte sie also sowohl in die jüdische Tradition der Heiligung des göttlichen Namens, des Kiddusch haSchem, als auch in die christliche Tradition der Nachfolge Jesu. Die Kirche gedenkt der Märtyrerin Edith Stein, ohne sie für sich zu vereinnahmen. Mit Edith Stein gedenkt sie auch der Millionen Juden, die in der Shoah ermordet wurden. Denn das Schicksal Edith Steins ist das Schicksal ihres Volkes und muß von der Kirche auch als solches erinnert werden.

Die Beschäftigung mit Edith Stein führt uns zu den Grundfragen des christlich-jüdischen Verhältnisses. Es sind Fragen von historischer, moralischer und theologischer Bedeutung, deren Beantwortung uns nicht immer leicht fällt. Aber wir haben doch bei der Beantwortung dieser Fragen in den vergangenen Jahrzehnten deutliche Fortschritte gemacht, Fortschritte, die wir auch Ihnen, lieber Herr Rabbiner

²² Judentum und Martyrium. Das Zeugnis Edith Steins in jüdischer Perspektive, in: Edith Stein Jahrbuch 3/1997, 50–63, hier 50.

²³ Homilie bei der Seligsprechung von Edith Stein im Stadion Köln-Müngersdorf am 1. Mai 1987, in: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem zweiten Pastoralbesuch in Deutschland sowie Begrüßungsworte und Reden, die an den Heiligen Vater gerichtet wurden, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 77), Bonn 1987, 25–32, hier 31.

²⁴ Ebd., 28.





Brandt, verdanken. Im Gespräch mit Ihnen konnten wir unser Verständnis des Judentums und unsere Beziehung zur jüdischen Gemeinschaft überdenken und neu gestalten. Gleichzeitig haben wir in diesem Gespräch unseren christlichen Glauben besser verstehen gelernt. Für mich gehört auch die Erinnerung an Edith Stein in dieses Gespräch. Die Verehrung Edith Steins als Heilige macht uns Katholiken immer wieder von neuem unsere Verbundenheit mit dem jüdischen Volk nicht nur der Bibel, sondern auch der Gegenwart bewußt. Schließlich führt das Leben und Sterben Edith Steins uns die den Juden und Christen gemeinsame Berufung vor Augen: die Heiligung des göttlichen Namens *in* unserem Leben und, wenn es die Umstände unvermeidbar machen, auch *mit* unserem Leben. Diese gemeinsame Berufung zur Heiligkeit ist auch der Grund und das Ziel des christlich-jüdischen Dialogs.

LITERATUR

- EDITH STEIN, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie und weitere autobiographische Beiträge*, Edith Stein Gesamtausgabe Bd. 1, hg. im Auftrag des Internationalen Edith-Stein-Instituts Würzburg von Klaus Mass OCD, Freiburg-Basel-Wien 2002.
- EDITH STEIN, *Brief an Papst Pius XI.*, in: Stimmen der Zeit 221/2003, 149f.
- ERNST LUDWIG EHRLICH, *Edith Stein und das Judentum*, in: Freiburger Rundbrief. Neue Folge 6/1999, 20-22.
- CHRISTIAN FELDMANN, *Edith Stein*, Reinbek bei Hamburg 2004.
- ELIAS H. FÜLLENBACH, *Die Heiligsprechung Edith Steins – Hemmnis im christlich-jüdischen Dialog?*, in: Freiburger Rundbrief. Neue Folge 6/1999, 3-19.
- WALTRAUD HERBSTRIETH (Hg.), *Edith Stein. Ein Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen*, Mainz 2004.
- DIES., *Edith Stein – ihr wahres Gesicht? Jüdisches Selbstverständnis – christliches Engagement – Opfer der Shoa*, Berlin 2006.
- Homilie bei der Seligsprechung von Edith Stein im Stadion Köln-Müngersdorf am 1. Mai 1987*, in: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem zweiten Pastoralbesuch in Deutschland sowie Begrüßungsworte und Reden, die an den Heiligen Vater gerichtet wurden, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 77), Bonn 1987, 25-32.
- WALTER HOMOLKA, *Edith Stein aus jüdischer Sicht. Überlegungen zu den Bedingungen des jüdisch-katholischen Dialogs*, in: Edith Stein Jahrbuch 11/2005, 143-148.
- DANIEL KROCHMALNIK, *Judentum und Martyrium. Das Zeugnis Edith Steins in jüdischer Perspektive*, in: Edith Stein Jahrbuch 3/1997, 50-63.





- HEINRICH MUSSINGHOFF, *Edith Stein. Eine Kurzbiographie*, Leutesdorf 1998.
JOSEPH RATZINGER/ BENEDIKT XVI., *Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung*, Freiburg 2011, 49.
REINER WIMMER, *Vier jüdische Philosophinnen. Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hannah Arendt*, Leipzig 1996.
HUBERT WOLF, *Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich*, München ²2009.

